

# Ein Brückenschlag zum Anliegen Drewermanns

Josef Sudbrack, München

Die Angelegenheit ist bekannt, wurde in den Medien breit verhandelt: Am 7. 10. 91 schrieb der Erzbischof von Paderborn, als „Magnus Cancelarius“ der theologischen Fakultät in Paderborn, d.h. als ihr juristischer Verantwortungsträger, an den Privatdozenten Eugen Drewermann: „Ich sehe mich ... nicht mehr imstande zuzulassen, daß das (gemeint sind: polemische, aggressive Äußerungen gegen Kirche, Papst, Bischöfe) mit der von mir erteilten Lehrbefugnis geschieht. Deshalb habe ich nach sorgfältiger Prüfung in dem beigefügten Dekret Ihnen bis auf weiteres die Ihnen von mir am 23. Februar erteilte Lehrbefugnis für das Fach Katholische Dogmatik an der Theologischen Fakultät Paderborn entzogen.“ Zwei Bücher<sup>1</sup> dokumentieren die Vor- und Nachgeschichte dieses Entzugs der Lehrerlaubnis. Eine Zeitschrift, die schon zweimal ausführlich zu Drewermann Stellung genommen hat<sup>2</sup>, ist dem Leser auch weiterhin Unterrichtung und Stellungnahme schuldig<sup>3</sup>.

## I. Symbol und Angst – Grundlagen der Theologie Drewermanns

Beide Dokumentationsbände aber scheinen uns zu „dokumentieren“, daß die theologisch-psychologische Grundlage des Neuansatzes kaum ins Gespräch gekommen ist<sup>4</sup>.

<sup>1</sup> P. Eicher (Hrsg.), *Der Klerikerstreit, Die Auseinandersetzung um Eugen Drewermann*. München 1990 (vgl. GuL 64 [2/1991], 182); H.-J. Rick (Hrsg. für das Erzbischöfliche Generalvikariat Paderborn), *Dokumentation zur jüngsten Entwicklung um Dr. Eugen Drewermann*. Paderborn 1991.

<sup>2</sup> Erweitert und ergänzt in: J. Sudbrack, *Mystische Spuren. Auf der Suche nach der christlichen Lebensgestalt*. Würzburg 1990, 251–292, 348–354.

<sup>3</sup> Dazu Drewermann in: *Wort des Heils – Wort der Heilung. Von der befreienden Kraft des Glaubens*. Gespräche und Interviews I. Düsseldorf 1988 (Bd. II u. III 1989), 159: „Daß ein Mann wie Josef Sudbrack so zustimmend spricht, dessen bin ich mir dankbar und freudig bewußt. Ich glaube auch, daß Leute, die stärker von dem, was sich in Menschen abspielt – Sudbrack war lange Jahre mit der Meditation beschäftigt, ist es noch –, einen guten Zugang haben. Sudbrack hat ganz sicher verstanden, daß der Vorwurf der Gnosis, der Gnostifizierung des Christlichen, der mir oft gemacht wird, nicht zutrifft, weil ich nun wirklich Stelle für Stelle betone, daß die menschliche Angst nur im Gegenüber Gottes aufgearbeitet werden kann.“

<sup>4</sup> Zur ersten Auseinandersetzung sind die Interview-Bände (Anm.3) zu empfehlen; die Probleme werden aufgegriffen, überzeichnete Polemik vermieden. Da in den vorangegangenen Auseinandersetzungen zur Hauptsache die eher systematischen Werke Drewer-

a. Eine Grundeinsicht ist: Von Gott und von seinem Wirken mit den Menschen, also vom Heil, kann nur in „uneigentlichen“ Begriffen gesprochen werden. Die klassische Theologie nennt dies „analog“. Nikolaus von Kues spitzt es zu als Sprache der „Coincidentia oppositorum“, des „Zusammenfalls der Gegensätze“. H.-B. Gerl nennt es in ihrer Darstellung der Philosophie Edith Steins die „Grenze, die sich nur mit Bildern, uneigentlich, erhellen läßt“.<sup>5</sup> Gott und sein Wirken überschreiten grundsätzlich Empirie und Logik. In der Erfahrung kann diese „Coincidentia oppositorum“ nur bildhaft lebendig werden. Mit dieser Symbol-Bild-Theologie befindet sich Drewermann in guter Gesellschaft mit Hugo Rahner, dem Erforscher patristischer Spiritualität<sup>6</sup>, oder Hans Urs v. Balthasar<sup>7</sup>, der die theologische Synthese bei einer „Ästhetik“ beginnen läßt. Der Münsteraner Germanist Friedrich Ohly<sup>8</sup>, der sich mit seinem Erstlingswerk über die Hohelied-Kommentare als vorzüglicher Theologe auswies, nennt es „Sprache der Unbegrifflichkeit“; er zeigt, daß die christliche Theologie bis in die Frühscholastik hinein (Aristotelesrezeption) stets eine „Sprache der Metaphern“ war.

Diese Bild-„Sprache der Unbegrifflichkeit“, der Metaphern für Gott und das Heil, entwirft der Mensch in Träumen, in Erinnerungen, in der Raum und Zeit übersteigenden Sehnsucht. Drewermann versucht diese Sprache tiefenpsychologisch (individuell) und mythologisch (historisch)

manns befragt wurden, sei hier stärker auf die Interviews verwiesen. Andere Interview-Bände sind schwächer: E. Drewermann, J. Jerziorowski, *Gespräche über die Angst*. Gütersloh 1991; E. Drewermann im Gespräch mit Felizitas von Schönborn. Sind Propheten dieser Kirche ein Ärgernis? Zürich 1991; zur Beurteilung s. dazu Anm. 14.

<sup>5</sup> Hanna-Barbara Gerl, *Unerbittliches Licht – Edith Stein*. Philosophie – Mystik – Leben. Mainz 1991, 132.

<sup>6</sup> Zitiert in *Mystische Spuren*, 262: „Die christliche Offenbarung wendet sich wesentlich an den Menschen, das heißt an ein geistleibliches Wesen, das auch die jenseitigen Wahrheiten immer nur in der Sinngebundenheit von Wort und Bild und Geist ausdrücken kann, mithin gerade im Religiösen sich immer des Symbols bedienen muß.“

<sup>7</sup> Zitiert in *Mystische Spuren*, 111: „Der wirkliche Mensch erfährt mit Leib und Seele die Welt und infolgedessen auch Gott. Gott bringt den Menschen zum Stehen, indem er ihm mitten im Raum der Sinne als der Menschgewordene begegnet. Sinne sehen, was Gott tun mußte, um sichtbar zu werden. Sinne hören... Und so nehmen die Sinne sinnlich das Unsinnliche wahr.“

<sup>8</sup> Fr. Ohly, *Metaphern für die Sündenstufen und die Gegenwirkungen der Gnade*. Opladen 1990, 7. 166: „Erst die Metaphorik als hermeneutisches Prinzip der anthropologischen Erkenntnis solcher Phänomene wie der Zeit, der Liebe, des Todes und der Sünde eröffnet uns die Möglichkeit, über die Sprache Wege der Seinserhellung solcher Phänomene zu beschreiten... Von der Erfahrung der Sünde sprechen einzig die Metaphern, nicht formal subtile Definitionen, so daß wir sie als notwendig im Sinne des Thomas von Aquin anzuerkennen haben (*sacra scriptura utitur metaphoris propter necessitatem et utilitatem*), nicht im Sinne eines poetisch nur veranschaulichenden Schmucks.“

zu „entziffern“. So schon H. Rahner<sup>9</sup>: „Die Bedeutungskraft der Symbole aber ist dem Menschen vorgegeben, wird nicht willkürlich von ihm konstruiert, ist folglich in ihren Urformen in jeder Religion vorhanden und gehört zu den Archetypen alles menschlichen Gottsuchens. – Hier liegt übrigens die theologische Begründung dafür, daß die Forschung C. G. Jungs in eine viel tiefer liegende Schicht der Gemeinsamkeit aller Religiösen hinabstößt, in die allen Menschen gemeinsame, auf Gott hin angelegte Natur.“

Was die „anima naturaliter christiana“ ahnt, bekommt durch Jesus Christus, in der Begegnung mit ihm geschichtliche Realität. Am Beispiel der jungfräulichen Empfängnis Marias verdeutlicht dies Drewermann<sup>10</sup> mit einem Kierkegaard-Zitat: „Der Satz, es könne nicht wahr sein, daß Christus von einer Jungfrau geboren ist, weil man etwas Ähnliches von Herkules usw. und in der indischen Götterlehre erzählt, was auch nicht wahr sei, ist doch verwunderlich; denn der umgekehrte Schluß scheint in gewisser Hinsicht richtiger zu sein: Gerade weil man es von so vielen anderen großen Männern erzählt, wo es nicht wahr gewesen ist, gerade deshalb muß es von Christus wahr sein; denn daß man es so oft gesagt hat, deutet eben auf den Drang des Menschen hin.“

Drewermann<sup>11</sup> weiß weiterhin: „Die archetypische Welt ist in sich ambivalent wie alles, was in der Natur existiert.“ Sein grundlegendes Werk, „Strukturen des Bösen“, baut darauf auf und wird zum regelrechten „psychologischen Gottesbeweis“: „Ohne in Gott gefestigt zu sein (kann ein Mensch) gar nicht ohne Verdrängung leben... Erst dann wenn er an Gott glaubt, (tritt) er aus dem mörderischen Kreislauf des Stirb und Werde heraus.“ „Im Unterschied<sup>12</sup> zu den mythischen Religionen“ betone „das Christentum sehr stark und sehr wesentlich und richtig, daß ja nicht die Bilder an und für sich erlösende Qualität haben, sondern erst der Raum des Vertrauens, der worthaft ist, der personal gebunden ist, der geschichtlich ist. Und in dieser Einheit eines Vertrauens, das sich an eine bestimmte Person, Jesus von Nazaret, bindet, dann aber stark genug ist, den ganzen Bilderreichtum der Seele freizusetzen.“ Beides gehört zusammen: „Die Religion beharrt gerade darauf, daß etwas einmalig Geschichtliches zugleich überzeitlich gültig ist.“

Bilder, Symbole aber schlagen die Brücke zu Erfahrung<sup>13</sup>: „Alles re-

<sup>9</sup> Anm. 4. Es gehört zu den unbegreiflichen Mißgriffen Drewermanns, daß er H. Rahner polemisch abqualifiziert.

<sup>10</sup> Zitiert in *Mystische Spuren*, 261.

<sup>11</sup> *Wort des Heils* I, 187; *Mystische Spuren*, 253.

<sup>12</sup> *Wort des Heils* III, 52; II, 157.

<sup>13</sup> *Wort des Heils* II, 205, 179.

ligiöse Sprechen (ist) symbolisches Sprechen ... und ein Symbol (besteht) zentral darin, zwischen Subjekt und Objekt integral zu vermitteln, also die Subjekt-Objekt-Spaltung gerade zu revidieren durch die Klammer einer umgreifenden Wirklichkeitserfahrung. Dies zu vermitteln wäre Aufgabe der Theologie.“ Damit ist – im Gegensatz zu vielem, was sich tiefenpsychologische Bibelinterpretation nennt – die dialogische Grundstruktur betont: „Wir können von Symbol, wir können von religiöser Wirklichkeit, wir können von Gott nicht sprechen, ohne daß es dialogisch ist.“

Hier zeigt sich auch der Unterschied des Christentums zu buddhistischen und ähnlichen Religiositäten, mit denen manche „tiefenpsychologische“ Bibelinterpretation sympathisiert. Mit Guardini sieht Drewermann<sup>14</sup> in Buddha die vielleicht größte religiöse Gestalt neben Jesus: „Dann aber wird der Unterschied groß. Buddha lehrte eine Selbsterlösungsreligion in dem Sinne, daß ein Mensch bis in die Tiefe hinein sich darüber klar sein kann, was sein eigenes Wesen ist und womit er in der Welt nicht identisch sein sollte, um seine Wahrheit zu finden. Das Problem des Jesus von Nazaret ist ein ganz anderes, nämlich, daß wir Menschen an uns selbst zugrunde gehen, an Angst, die sich nur lösen läßt durch ein vorbehaltloses Vertrauen gegenüber Gott, den er seinen Vater nennt.“

Oft genug bekennt sich Drewermann zum chalcedonensischen Dogma von Jesus Christus. Er möchte es allerdings in neuer Weise zur Sprache bringen. So interpretiert er<sup>15</sup> die Äußerung eines Studenten über seine Ferne vom dogmatischen und zugleich Nähe zum erlebten Jesus: „Es gibt für mich einen absoluten Bezugspunkt, an dem ich mich orientiere, etwas, wo ich mich geborgen fühlen kann; eine Stelle, an der ich mit all meiner Not Zuflucht finde.“ Diese erlebte Jesus-Nähe möchte er den Menschen nahebringen. Etwa mit der Frage: „Ist er für mich die Stelle, an welcher der Himmel die Erde berührt, ein Stück von der Sonne mich selber durchströmt?“

Mit immer neuen „Bildern“ führt Drewermann die Menschen an diesen Jesus heran. Es sind einerseits tatsächlich „Bilder“<sup>16</sup>: „Ich glaube, daß die Vorstellung sich schwer halten läßt, Jesus habe uns eine neue Wahrheit im Sinne eines anderen Wissens vermitteln wollen. Jesus hat versucht, uralte menschheitliche Wahrheiten so zu leben, daß sie für uns

<sup>14</sup> Ebd. 137; dies wurde Wort für Wort im „Interview“ (?) mit J. Jezirowski, 80, abgeschrieben.

<sup>15</sup> Ebd. 157, 197.

<sup>16</sup> Worte des Heils III, 116; II, 130 (wegen der anderen grammatischen Struktur leicht umgestellt).

endlich stimme.“ Aber zugleich ist Jesus der einmalige, absolute Ort in der Geschichte, in dem sich all die guten „Bilder“ der Religionen, „all das, was menschlich ist, verdichtet, so sehr, daß es sich auf Gott bezieht – sonst hätte es keinen Sinn zu glauben, daß Christus der Herr der Geschichte sei“.

Der große Konzilstheologe Y. Congar ging in seinem Aufsatz über „Ecclesia inde ab Abel“ (die Kirche schon bei Abel beginnend) schon vor Jahrzehnten dieser Idee einer „Praeparatio Evangelii“ (Vorbereitung der Botschaft Jesu) nach.

b. Entsprechend wäre über die zweite Säule der Drewermannschen Theologie, die „Angst“, nachzusinnen. Hier sei nur auf die allgemein anerkannte Arbeit Paul Ricoeurs, Phänomenologie der Schuld, I. Die Fehlbarkeit des Menschen, II. Symbolik des Bösen<sup>17</sup>, hingewiesen. Der französische Psychologe und Philosoph zeigt, daß der Komplex „Sünde – Schuld“ – insofern er das Heil des Menschen vor Gott betrifft – nicht in begrifflicher Eindeutigkeit, sondern nur in bildhafter Annäherung zu beschreiben ist; und daß er die letzte Eindeutigkeit im Grundverhältnis des Menschen zu Gott hat. Auch Drewermann versucht mittels „Bilder“ und der Erfahrung von Ur-Angst/Ur-Vertrauen das alte Theologumenon von der Sünde und „Erbsünde“ neu zu verstehen.

c. An diesen Grundeinsichten Drewermanns müßte der Dialog beginnen. Doch ebenso, wie die Verteidiger den Paderborner Theologen oft nur benutzen, um eigene Kirchenkritik abzustützen, bleiben viele Gegner an den emotional überhitzten Äußerungen aus Drewermanns Feder hängen.

## II. Die beiden Dokumentationsbände

Zur Dokumentation in: „Der Klerikerstreit“<sup>18</sup> wurde in dieser Zeitschrift schon Stellung genommen. Erinnert sei daran, daß dort gegen „Drewermanns Versuch einer Neuinterpretation der priesterlichen Funktion“ Einspruch erhoben wird, weil damit wieder „der presbyteriale Dienst heilsmittlerisch mißverstanden wird“. Und daß die beste Auseinandersetzung ausgerechnet aus evangelischer Hand, D. Sölle/F. Steffensky stammt: „Der Begriff Selbstverwirklichung scheint mir, gemessen am Reich Gottes, zu klein.“ „Ich lese das Kleriker-Buch nicht mit Zuneigung,

---

<sup>17</sup> München/Freiburg 1971.

<sup>18</sup> Dazu GuL 64 (2/1991), 182f.

aber mit Respekt. Es gibt Passagen, bei denen ich weder Zuneigung noch Respekt aufbringen kann. So ist es bei Drewermanns Auseinandersetzung mit der Politischen Theologie. Wie zwanghaft feindbedürftig ist Drewermann eigentlich, daß er Menschen so karikieren muß.“

Der mit „karikiert“ gemeinte J. B. Metz hat zusammen mit T. R. Peters in: *Gottespassion. Zur Ordensexistenz heute*<sup>19</sup> eine Zurückweisung geschrieben und diese Kritik Steffenskys mit Recht unterstrichen: nämlich die mangelnde soziale (daher auch ekklesiologische) Reflexion. Man kann vermuten, daß das Büchlein von Anfang als ein Anti-Drewermann konzipiert wurde: „Für mich wirkt die auf das Ordensleben eingehende tiefenpsychologische Theologie zu unpolitisch, genauer: zu ich-verliebt“, ein Akzent, der bei Peters noch deutlicher wird. Doch beide schreiben so geistreich und in so verknappter Unverständlichkeit, daß ihre Stellungnahme die Durchschlagskraft verliert.

Die „Dokumentation“ des Erzbischöflichen Generalvikariats aber ist enttäuschend. Das sechsstündige Gespräch vom 6. Juli 1990 zwischen dem Erzbischof von Paderborn (unter Assistenz von Prof. Dr. Alois Klein) und Drewermann (unter Assistenz von Prof. DDr. Peter Eicher) dokumentiert gegenseitiges Mißverständen: Lange Ausführungen Drewermanns werden von der anderen Partei – wie von einem fernen Ufer her – nur durch ein paar Zwischenrufe unterbrochen. Man vereinbarte eine schriftliche Zusammenfassung, die beide Seiten zu unterzeichnen hätten. Diese wurde am 22. 11. – nach gegenseitiger Korrektur des wörtlichen Protokolls – an Drewermann gesandt und von ihm vehement abgelehnt: „Rückfall in die alte Verhörpraxis. Es ist und bleibt für mich nicht akzeptabel, den Glauben an Gott oder Christus in einem(!) Haufen von Sätzen zu zerlegen, die dann nacheinander durchzufragen wären.“

Diese Dokumente mit manchen anderen werden wörtlich wiedergegeben. Die von Drewermann abgewiesene Zusammenfassung muß als eine korrekte Zusammenfassung des Gesprächs beurteilt werden; auch das weitere Verhalten des Erzbischofs kann nur als korrekt und auch wohlwollend beschrieben werden. Aber dahinter liegt ein so völliges gegenseitiges Nicht-Verstehen beider Parteien, daß sich der unbeteiligte Leser nach der theologischen Vorarbeit fragt. Daß der Erzbischof überfordert ist schon durch die Fülle der Veröffentlichungen Drewermanns, ist verständlich. Aber gibt es keine Fachtheologen, die eine Brücke schlagen können über den Strom der Mißverständnisse? Ich glaube, sie ist möglich und brächte die heutige theologische Diskussion weiter.

---

<sup>19</sup> J. B. Metz, T. R. Peters, *Gottespassion. Zur Ordensexistenz heute*. Freiburg-Basel-Wien, 1991.

### III. Zu den kontroversen Fragen nach der „Dokumentation“

#### a. Eid und Treueversprechen

Das Eidverbot Jesu (Mt 5, 33–27; Jak 5, 12), das mancher kirchlichen Praxis entgegenzustehen scheint, darf keine Schwierigkeiten machen; denn nach Jesus gilt „Ja-Ja, Nein-Nein“ so unverbrüchlich wie ein Eid. Doch für Drewermann steht mehr dahinter: Die Möglichkeit z. B., eine „gültig“ geschlossene Ehe aufzulösen. Abstrakt gesehen besteht Übereinstimmung: Es gibt „keine absolute Gewißheit, ob zwei Menschen, die sich das Ja-Wort geben, tatsächlich auch das Sakrament der Ehe spenden“; denn dazu gehört die personal vollzogene Unbedingtheit, wie man sie durch einen „Eid“ bekräftigt.

Die Schwierigkeit liegt im Konkreten: Wie läßt sich die „Brüchigkeit“ des ursprünglichen Ja-Wortes feststellen? Schon dadurch, daß sich die beiden in späteren Jahren nicht mehr verstehen? Oder durch eine über Rom gehende Gerichtsverhandlung? Diese Frage tangiert Drewermanns Moral-Verständnis. Es hängt eng mit der oben dargelegten Auffassung von der Symbol-Bild-Erfahrung zusammen: Kann man das Heilsgeschehen zwischen Gott und Mensch mit der logischen Eindeutigkeit des Rechts umgreifen oder muß – für Kirche und Theologie, nicht für Staat und Gesellschaft – nicht von Anfang an das Prinzip der Analogie (sprich: Bild, Symbol, Erfahrung) eine stärkere Rolle spielen? Das heißt für die Moral: Personal erfahrene Ausweglosigkeit (Drewermann spricht von Tragik) und das blinde Sich-fallen-Lassen in Gottes Barmherzigkeit sind nicht nur pastorale Kategorien, sondern müssen in den Uransatz des moralischen Urteils integriert werden.

Doch darüber wird heute intensiv nachgedacht, wie B. Häring<sup>20</sup> allgemein begrüßtes „Plädyoyer“ „Auswegslos?“ zeigt.

#### b. Zur Abtreibungsdiskussion

Drewermann argumentiert für ein neues Moralverständnis. Er läßt keinen Zweifel daran, daß Abtreibung Tötung und schweres Unrecht am personalen Leben ist. Aber er meint, die moralische Beurteilung im Abstrakten dürfe nicht von der Notlage der darin verwickelten Menschen absehen und erst nachher pastorale Barmherzigkeit walten lassen, sondern müsse von Anfang an die eventuelle tragische Ausweglosigkeit mit

---

<sup>20</sup> B. Häring, *Auswegslos? Zur Pastoral bei Scheidung und Wiederverheiratung*. Ein Plädoyer. Freiburg 1989.

einbeziehen in die Beurteilung – ein Vorschlag, der mancher lutherischen Moral nahesteht (der Mensch werde zur Schuld „gezwungen“), aber diskussionswürdig ist. Im Dialog mit der „Situationsethik“ der 50er Jahre postulierte K. Rahner eine „Existencialethik“ und schrieb E. Przywara von „Casus perplexus“, vom subjekt ausweglosen Verstricktsein in Schuld und Sünde.

### *c. Priestertum und Kirche*

Diese Kontroverse kaprizierte sich – unverständlichlicherweise – auf einen Punkt: Hat Jesus Priestertum gestiftet, indem er seinen Jüngern eine besondere Vollmacht erteilte? Eng hängt diese Frage zusammen mit der nach der Stiftung der Kirche durch Jesus. Doch hierzu muß man nur die entsprechenden Artikel des Lexikon für Theologie und Kirche nachschlagen (Kirche: R. Schnackenburg, J. Ratzinger; Urgemeinde, A. Vögtle, W. Breuning; Ursakrament, O. Semmelroth usw.). Sowenig man eine Priesterweihe der Apostel in nuce durch den historischen Jesus aufzeigen kann, so sicher ist es, daß Jesus eine Heilsgemeinde errichten, nach dem Scheitern seines Rufes an Israel das Fortbestehen seiner Jüngergemeinde wollte und deren „eschatologische Erfüllung im Gottesreich“ verkündete.

In einer Art „Bildtheologie“ hat der Konzilstheologe O. Semmelroth (in Anlehnung an de Lubac, K. Rahner usw.) diese anfängliche, von Jesus initiierte geistige Gestalt der kirchlichen Gemeinschaft „Ursakrament“ genannt; in ihr ist – wie in einem Samenkorn – die weitere Entwicklung enthalten; auf sie muß sich alle spätere Entfaltung rückbeziehen.

Auf diese symboltheologische, patristisch belegte Kirchenauffassung schauend staunt man, wie wenig sie in die Argumentation Drewermanns und seiner Gegner eingetreten ist. Mancher Stachel, den das salopp und aggressiv niedergeschriebene Klerikerbuch<sup>21</sup> in das Priesterverständnis der Kirche getrieben hat, könnte gezogen werden.

### *d. Die Wunder Jesu und das Wunder der Auferstehung*

Ein Vorwurf gegen die Exegese Drewermanns lautet, daß er die historischen Ereignisse und besonders die Wunder Jesu in psychische Bilder auflöse. Die Skepsis, die Drewermann gegenüber der Historizität der neutestamentlichen Berichte äußert, spiegelt tatsächlich einen überholten Stand der exegetischen Forschung wider. Ihr gilt, was der evangelische

---

<sup>21</sup> Dazu *Mystische Spuren*, 275–292, 351–354.

Neutestamentler G. Theissen<sup>22</sup> in seiner als Standardwerk anerkannten Untersuchung „Urchristliche Wundergeschichten“ meint: „Konnte Goethe noch behaupten, das Wunder sei des Glaubens liebstes Kind, so erwecken moderne Exegeten eher den Eindruck, das Wunder sei des Glaubens illegitimes Kind, dessen Existenz man verlegen zu entschuldigen sucht.“

Doch gerade bei Jesu Wunder ist ein differenziertes Argumentieren vonnöten. Auch H. Urs von Balthasar<sup>23</sup> schrieb über die „sogenannten ‚Schauwunder‘ – Seewandel und Sturmstillung, Brotvermehrung, Weinwunder, Totenerweckung“, daß dort „die geistige Symbolik ein Übergewicht hat über das Mirakulöse. Welches auch immer der Kern der Epiphanie sein mag bzw. wieweit sie literarische Überbietung der alttestamentlichen Moses- und Eliaswunder sind, die Auffassung des Wunderwirkens in seiner Mittlerfunktion innerhalb des Bundes ist alt- und neutestamentlich unentbehrlich“.

Die biblischen Wunder übersteigen in ihre Bedeutung als Heilszusage empirische Feststellung und logische Deduktion hinein in den Bereich der „Analogie“, also der Bild-Symbol-Erfahrung. Nach Drewermann erwächst die Heilsgewißheit darüber nur im personalen Gegenüber zu Jesus. Damit aber stehen wir beim Schlüsseldatum aller Christologie, bei der Auferstehung von den Toten. Drewermann<sup>24</sup> präzisiert sein Anliegen: „Es geht nicht darum, Auferstehung zu leugnen, es geht darum, die Erfahrungen zu beschreiben, durch die wir zu einem solchen Vertrauen (daß Jesus lebt) finden. Und da ist das, was wir unter Menschen einander ermöglichen können, immer wieder folgendes: Wir sind in der Welt restlos verloren, überzählig. Es ist einzig die Energie der Liebe, die darauf besteht, daß ein einziges Menschenleben unendlich wichtig sei. Es ist die Liebe ein Zeugnis, daß wir einander die Hände reichen können über den Abgrund des Todes hinweg. Da sollen wir Gott, den wir die Liebe nennen, noch viel mehr zutrauen: Er läßt uns nicht im Totenreich.“ In dieser Liebe begegnete Maria von Magdala als erste dem Auferstandenen.

Das Verstehen der Wunder Jesu steht und fällt mit dem Wunder seiner Auferstehung. Und die Liebesgewißheit von der Realität dieses „Wunders“ ist eben dieselbe, in der ein Mensch „ur“-vertraut auf den gütigen Vater-Gott.

---

<sup>22</sup> Ebd. 179.

<sup>23</sup> Ebd. 183 f.

<sup>24</sup> *Worte des Heils* III, 117 f. (zusammengezogen).

### e. Das heikle Thema der Jungfrauengeburt

Hierzu sagt Drewermann<sup>25</sup> nach der Paderborner Dokumentation: „Ich glaube nicht, daß mit Johannes, mit Markus, nicht einmal mit Matthäus und Lukas die Historisierung bestimmter Vorstellungsschemata heute noch als Glaubensbestand im positiven Sinne von der katholischen Kirche festgehalten werden muß.“ Vor dem Erzbischof beruft er sich auf die (fast) vollständige heutige katholische Exegese: „Ich zitiere katholische Autoren, die im Lehramt tätig sind, wohldotiert als Professoren, mit großem Einfluß, und sogar Ihre Berater wie z. B. Herrn Pesch oder Ihre Lehrer wie Herrn Schnackenburg.“

Es ist der Teil des Gesprächs, in dem sich der Erzbischof am persönlichsten engagiert. Daher ist es gut, hierzu ein Gutachten K. Rahners<sup>26</sup> zur Kenntnis zu nehmen, das er 1976 zu den noch radikaleren Thesen R. Peschs für die Deutsche Bischofskonferenz verfaßte: „In unserer Frage der Jungfräulichkeit Marias sind wir doch alle wohl im Glauben davon überzeugt, daß Maria mit ihrer ganzen leib-seelischen Existenz restlos in die heilsgeschichtliche Sendung Jesu einbezogen war. Haben wir nicht somit gemeinsam ein Verständnis grundlegender Art für das, was ihre ‚Jungfräulichkeit‘ bei uns allen bedeutet, auch wenn wir nicht alle mit gleicher Sicherheit und Klarheit zu wissen glauben, was diese Integriertheit ‚biologisch‘ genau bedeutet, zumal wir doch alle davon überzeugt sind, daß diese restlose Integriertheit auch die Anteilnahme Marias an der Gewöhnlichkeit und Niedrigkeit des Menschseins Jesu einbeschließen muß?“

Ist – auf diesem Glaubensniveau – die Diskussion nicht doch noch offen? Auch Drewermann distanziert sich vor dem Bischof eindeutig von der Auffassung Ute Ranke-Heinemanns – G. L. Müllers<sup>27</sup> „Theologische Deutung“ „Was heißt: Geboren von der Jungfrau Maria?“ möchte Jungfrauengeburt ganz und gar von der Christologie her verstehen. Fr.-J. Steinmetz<sup>28</sup> hat seinem Ansatz in dieser Zeitschrift eine „dankbar“-kritische Würdigung gewidmet; ebenfalls in dieser Zeitschrift führen zwei an-

<sup>25</sup> Ebd. 102, 107.

<sup>26</sup> *Jungfräulichkeit Marias*, in: *Schriften zur Theologie*, Bd. XI, Gott und Offenbarung. Zürich-Einsiedeln-Köln, 1978, 361–377; Zitat 273; dazu die Arbeit J. Ratzingers (Opladen 1966), *Das Problem der Dogmengeschichte in der Sicht der katholischen Theologie*.

<sup>27</sup> *Was heißt: Geboren von der Jungfrau Maria?* Eine theologische Deutung (Quaestio Disputata 119). Freiburg-Basel-Wien, 1989.

<sup>28</sup> *Was heißt: Geboren von der Jungfrau Maria?* Eine neue Quaestio Disputata, in: GuL 63 (3/1990), 226–231.

dere, eher polar zu verstehende Auslegungen<sup>29</sup> die Diskussion auf spirituellem Niveau weiter.

Das Gespräch mit Drewermann<sup>30</sup> und seinen Anstößen ist längst noch nicht zu Ende, hat vielleicht noch gar nicht recht begonnen<sup>31</sup>. Allerdings sind hierzu zuerst die Fachtheologen und nicht sofort die Amtsträger aufgefordert, die durch auch noch zu erwartende Polemik gereizt werden.

<sup>29</sup> B. Pixner, *Maria im Hause Davids, Tempelrolle und Jungfrauengeburt*; Kl. Stock, *Von Gott berufen und von dem Menschen seliggepriesen*, in: GuL 64 (1/1991), 41–51, 52–63.

<sup>30</sup> Die Quaestio Disputata von 1988, *Tiefenpsychologische Deutung des Glaubens*, Anfragen an Eugen Drewermann (Freiburg), auf die Drewermann nur mit polemischen Seitenhieben eingeht, ist nur ein längst überholter Beginn. Die Polemik zwischen G. Lohfink/R. Pesch, *Tiefenpsychologie und keine Exegese*. Eine Auseinandersetzung mit E. Drewermann. Stuttgart, 1987, und E. Drewermann, „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“, Antwort auf R. P. und G. L., „Tiefenpsychologie und keine Exegese“. Olten 1988, sollte man wegen gegenseitiger Mißdeutung und Härte (besonders von seiten Drewermanns) bald vergessen. Die gute Arbeit von G. Fehrenbacher, *Drewermann verstehen*. Eine kritische Hinführung. Olten 1991, legt den Akzent auf die Angst-Analysen und ihre psychologisch-theologische Relevanz.

<sup>31</sup> Msgr.-Abschluß Mitte Dezember 1991. *Die Redaktion*.

## EINÜBUNG UND WEISUNG

### Psalmengesang als Meditation

Psalmen sind Lieder. Was ist ein Lied, wenn es nicht gesungen wird? Es ist, wie wenn Noten auf dem Klavier liegen, aber niemand spielt!

Und wenn einer die Psalmen liest? Sprechen kann ins Singen übergehen. „Sing mir das Märchen noch einmal“, sagt ein dreijähriges Mädchen. Was war denn da Singen, wenn doch der Vater „erzählt“ hat? Er hatte frei erzählt, und dabei hatte er, der Form des Märchens folgend und seinem Kind in die Augen sehend, natürlich anders gesprochen, als wenn er gesagt hätte: „Zieh deine Schuh an! Wir wollen auf den Spielplatz gehen.“ Ein Märchen erzählen, das geschieht in einem eigenen Sprechton, für ein Kind dem Singen näher als dem Sprechen.

Auch Psalmen kann man „singend“ sprechen. Der „tonus rectus“ eines Benediktinerkonvents ist ein Gesang auf einem Ton. Ein lateinischer Psalm lässt sich gut rezitieren. Aber in der deutschen Übersetzung wird meist falsch rezitiert: das klingt rhythmuslos. Wer eine deutsche Übersetzung „rezitiert“, hat meist nicht den Mut zum Rhythmus:

1. Entweder redet er mit der (falschen) Akribie des Wetterberichts der Tagesschau, mit der Phonetik des Mannes, den man nie zu sehen bekommt: „... Tiefst-/temperaturen ...“, die beiden aufeinanderfolgenden „t“ getrennt gesprochen.